

Schatz

(zu Matthäus 13,44-52)

St. Maria im Kapitol

Mit diesem Textabschnitt endet die 3. große Rede des Matthäusevangeliums, die Gleichnisrede. Matthäus flicht die Reden ein, um die Erzählungen vom Wirken Jesu mit einer praktischen Ebene des gelebten Glaubens zu verbinden. Wir haben die Gleichnisrede über die letzten Sonntage hin gehört. Wir konnten zwei Teile feststellen: Der eine Teil hatte ›die Volksmenge‹ als Zuhörer, der andere ›die Jünger‹. Mit Letzteren sind die glaubenden Zuhörer angesprochen. ›Die Volksmenge‹ zeichnet sich aus, dass sie zwar hinhört, aber doch nicht versteht. Ihr fehlt die Grundvoraussetzung des Verstehens: der Glaube an Jesus, der Glaube an die Wirklichkeit, die der Evangelist ›Himmelreich‹ nennt. ›Die Jünger‹ sind die, die aus dieser Voraussetzung des Vertrauens in die Wirklichkeit des Himmelreiches hineinwachsen mögen und können.

Im ersten Teil der Gleichnisrede war die Rede von der unterschiedlichen Beschaffenheit des Bodens, auf den der Sämann seinen Samen auswirft. Es ist nicht zu erwarten, dass die Verkündigung der Botschaft des Evangeliums grundsätzlich auf aufnahmefähigen, fruchtbaren Boden fällt. In einem weiteren Gleichnis wird darauf verwiesen, dass bei allem Vertrauen auf die Kraft des Himmelreichs die Wirklichkeit des Lebens nicht übersehen werden kann: Es lebt Gutes und Böses nebeneinander. So fremd das klingen mag: Oft muss das Böse mitleben, damit dem Guten nicht die Lebensmöglichkeit herausgerissen wird. Aber, so die Überzeugung Jesu und des Evangelisten: Es wird eine Unterscheidung der Geister geben – am Ende, bei der Ernte. Darauf mögen alle vertrauen, die Gutes und Böses nebeneinander wachsen sehen in der Welt.

Da könnten die Glaubenden den Mut verlieren – angesichts einer so kraftvollen Gegenwart der bösen Mächte. In den Gleichnissen von Senfkorn und Sauerteig strahlt die vertrauende Gewissheit auf, dass das Himmelreich, dass die Welt nach dem Maße Gottes, unaufhaltsam wächst.

Die Jünger ließen sich in der Gleichnisrede des Matthäus das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen erklären: ›Erkläre uns das Gleichnis!‹ Da wird die Hoffnung bestärkt, dass am Ende der Zeit die Macht Gottes



(Bild: Peter Weidemann/Pfarrbriefservice)

obsiegt und dass die Gerechten ihr Lebensziel in der endgültigen Verbindung mit Gott finden. Sie werden ›leuchten wie die Sonne‹.

Dem schließen sich die Gleichnisse dieses Sonntags an. Immer noch sind die Jünger, die Glaubenden, Adressaten. Wieder wird vom Himmereich, von der kraftvollen Gegenwart Gottes, in Gleichnissen gesprochen. Jetzt sind die Jünger im Blick, jene, die sich – in aller menschlichen Beschränktheit – für das Evangelium Gottes entschieden haben. Mit den Gleichnissen vom Schatz im Acker und von der wertvollen Perle werden sie bestärkt, dass sie mit dieser Entscheidung etwas ganz Besonderes aufgenommen haben.

Das Evangelium als Lebensgrundlage können Menschen auf dem Weg ihrer Sinnsuche irgendwann gefunden haben. Manche haben im eigenen Leben ähnliche Bilder. Sie kennen die Suche nach dem, was dem Leben Sinn gibt. Sie kennen vielleicht den Überdruß an Dingen, die nicht mit Sinn erfüllen. Sie kennen – bei allen materiellen Möglichkeiten –, wie fade ein Leben sein kann, das sich nirgends sinngebunden erlebt. Manche haben auf ihrer Suche – wie der Mann im Gleichnis – das Evangelium Jesu als einen Schatz erfahren, der eine manchmal gar radikale Umdeutung des Lebens eröffnet hat. Nicht selten hat das Auffinden dieses Schatzes

das Empfinden der Freude am Dasein eröffnen können – wie der Mann im Gleichnis, der ›in seiner Freude‹ so vieles, was unverzichtbar schien, aufgeben konnte. Es ist ein Gnadenerleben, eine solche Erfahrung machen zu dürfen.

Ähnliche Wahrnehmung eröffnet das Gleichnis von der Perle. Die ›schöne Perle‹ kann wiederum Sinnbild für das Schöne im und am Leben sein. Die ästhetische Schönheit kann auch Spiegel sein für die Unbeschreiblichkeit Gottes. Wie viel Ersatzschönes müssen wir ab und an suchen, weil wir den Hunger nach dem Schönen in uns spüren. Manche Art von Kunst – in Wort, in Farben, in Tönen – berührt in uns dieses ergreifend absolut Schöne. Für Glaubende kann dieses absolut Schöne Gott sein, die Fülle allen Lebens, wie sie sich im Schönen ausspielt.

In der Erzählung des Evangelisten werden die Jünger auf das hingewiesen, was sie vielleicht für sich schon gefunden haben: die Leuchtkraft des Glaubens. Dass das ein Lebensschatz sein kann, dürfen wir uns auch immer wieder mal bewusst sein lassen.

Mit dem Gleichnis vom Fischernetz greift der Evangelist noch einmal das Thema des Zusammen-Daseins von Gut und Böse. Jesus greift auf eine Alltagserfahrung zurück: Beim Fischfang sind im Netz neben den essbaren auch unge-

nießbare oder als unrein geltende Fische gefangen. Die müssen aussortiert werden. Wieder erscheint das Bild vom Ende der Welt, wie wir es bei der Deutung des Gleichnisses vom Unkraut unter dem Weizen schon gehört haben. Der Evangelist, der gerade vorher fast schwärmerisch vom Schatz des gefundenen Glaubens gesprochen hat, erdet mit dem Gleichnis vom Fischfang. Wiederum bekräftigt er, dass am Ende der Zeit das Gute obsiegen wird. Das mag bekräftigen, sich dem einmal gefundenen Schatz weiter anzuvertrauen.

Gleichnisbilder haben gewiss ihre Grenzen. Sie können und wollen nicht alle Aspekte eines Themas aufgreifen. Manchmal brauchen wir ein Leben lang, bis wir jenen Schatz oder jene Perle für uns gefunden haben, die uns rundherum beglückt. Oft genug wird dieser Glanz durch unser Leben in der Wirklichkeit, durch die Konfrontation mit Gut und Böse getrübt. Das Evangelium fügt daher beide Aspekte zusammen. Mit einem klaren Wirklichkeitsblick mögen wir uns auf der Suche nach jenem Schatz halten. Manche haben ihn unaufgebar schon gefunden.

Die Gleichnisse mochten beitragen, unseren Glauben zu bedenken, uns aufgerufen zu sehen, mit den Erfahrungen des Himmelreiches zu handeln. Die Gleichnisse machen Mut, dem zu vertrauen, was uns schon an Erkenntnis und Erfahrung der Gegenwart Gottes geschenkt worden ist.

Die Gleichnisrede endet mit der Frage Jesu an die Jünger, die Glaubenden: ›*Habt ihr das alles verstanden?*‹ Diese Frage knüpft an die Frage der Jünger an, die das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen gedeutet haben wollten. Wir dürfen die Frage auch verstehen als: Haben wir die Ermutigungen dieser Gleichnisse, die Erdung und die Zukunftshoffnung und Zukunftsschönheit verstanden? Haben wir die Kraft des von Gott ausgehenden Zuspruchs erfassen können?

Am Ende der Gleichnisrede bejahen die Jünger. Sie haben verstanden, wenn auch nur bruch-

stückhaft, wie wir im weiteren Verlauf des Evangeliums hören werden. Das Bruchstückhafte hat Kraft und Einladung genug in sich.

Der Evangelist spricht nun von den ›*Jüngern des Himmelreichs*‹. Wir dürfen annehmen, dass er sich selber zu diesen zählt. Auch die Mitglieder der Gemeinden dürfen sich angesprochen wissen, denn sie sind ja die, die ›*verstanden*‹ haben. Zur Zeit des Evangelisten ist recht sicher, dass sie sich mit dem ›*Alten*‹, der Heiligen Schrift, auskannten. Das scheint nicht unbedeutend zu sein, um den Schatz des Glaubens bergen zu können. Das ›*Neue*‹ ist die Erfahrung, die durch Jesus und durch die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift im Licht der Erfahrung mit Jesus dazugekommen ist. Der Evangelist ermutigt die Zuhörerschaft, sich auf beides zu stützen: ›*Deswegen gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.*‹

Mit den Gleichnissen haben wir Bilder an die Hand bekommen, mit denen wir die Entwicklung und die Wirkung des Glaubens bedenken können. Sie sind uns so etwas wie das ›*Alte*‹, das sich zusammensetzt aus der Heiligen Schrift und der Deutung nach dem Leben Jesu. Das ›*Neue*‹ könnte der bleibende Prozess der Entwicklung sein: Einer Entwicklung, die bestenfalls immer vertrauter in den Glauben an Gott wachsen darf; und einer Entwicklung, die durch unsere Lebenspraxis mehr und mehr spüren lässt, wie das Kostbare und Schöne Gottes unser Leben reich beschenken mag.

*Ihr
Matthias Schnegg*

Liebe Besucherinnen und Besucher,

es ist mir eine Freude und Ehre, Sie im Namen unserer Gemeinde und meines Mitbruders, Herrn Pfarrer Matthias Schnegg, anlässlich Ihres Besuches in unserer Basilika begrüßen zu dürfen.

Auch wir – als Gemeinde Jesu am Ort – erfreuen uns immer wieder aufs Neue am Erbe der Benediktinerinnen von St. Maria im Kapitol, die uns hier architektonisch einen beeindruckenden Kulturort hinterlassen haben.

Benediktinischer Geist wollte und will Räume des Zusammenspiels und -klangs von Gott, Natur und Musik stiften und damit Räume der heilsamen Begegnung des Menschen mit seiner Transzendenz eröffnen und bereithalten. In unseren Liturgien erfahren und nutzen wir als Gemeinde vor Ort unsere Kirche immer wieder auch sehr sinnfällig in ihrer Funktion als Prozessionskirche. Uns erschließt sie so Wege und Perspektiven, die uns anders und neu Zeit und Raum eröffnen.

Einer meiner Ausbilder, Pfarrer Gruber aus München, gab mir vor vielen Jahren ein interessantes Sprachspiel mit auf den Lebensweg: „Damit es einem gut geht, muss man gut gehen!“ Meine Erfahrungen im Leben sagen: Das stimmt, und das erlebe ich auch so – im übertragenen, wie im realen Gehen von Wegen.

Von daher wünsche ich Ihnen und Ihren Sinnen einen heilsamen Gang durch unsere Prozessionskirche. Möge unsere wunderbare Basilika Ihnen dazu einen erhabenen und einladenden Rahmen bieten und Wege bereiten –

das wünscht Ihnen

Ihr Msgr. Rainer Hintzen
Diözesankrankenhausseelsorger
Seelsorger an St. Maria im Kapitol

Altardienst

Bisher übernahmen in unseren Eucharistiefiern am Sonntag unsere Kommunionhelfer in Personalunion in der Regel auch den Lektorendienst und das Kollektieren; unsere Ministranten die Gabenbereitung und den Weihrauchdienst. Mit dem Herauswachsen aus Schule oder Studium müssen und mussten immer mehr Ministranten ihren Dienst quittieren oder reduzieren. Da keine Kinder nachgekommen sind, ist unsere Ministrantenschar recht überschaubar geworden und schafft es auch nicht mehr alle Sonntage den Altardienst zu übernehmen.

Von daher unsere Einladung:

Wer könnte sich vorstellen, liebe Gemeindemitglieder, in unseren Eucharistiefiern den Dienst der Gabenbereitung im Namen und für unsere Gemeinde zu übernehmen; oder wem würde es Freude machen, an Hochfesten die Nähe Gottes zu beweihräuchern? Ob mit oder ohne liturgische Gewandung – das entscheiden Sie gerne für sich –; ob mit oder ohne eigene Ministrantenvorerfahrungen als Kind oder Jugendlicher: St. Maria im Kapitol macht's möglich!

Wir freuen uns über jegliches Bereitschaftssignal. Sprechen Sie mich doch einfach mal darauf an. Herzliche Einladung.
Msgr. Rainer Hintzen

Richmodis

Unter den Namen der Stifter und Stifterinnen des Renaissance-Lettners von St. Maria im Kapitol (Bild links), der sich heute wie ein Baldachin über unserem Zelebrations-Alter erhebt und unserer Orgel als Standort dienst, findet sich auch der Name derer von Hackeney. Die Familie Hackeney zählte zur Zeit der Stiftung zu den angesehenen, wohlhabenden Bürger-Geschlechtern Kölns. Mit dem Namen Hackeney verbunden ist auch eine ehemals prächtige Hofanlage, dort wo heute das Richmodis-Haus mit seinen zwei Pferdeköpfen in's Auge fällt.



(Bild: Friedrich Wassermann)



(Bild: Wikipedia)

Das Richmodis-Haus an der Ecke Neumarkt/Richmodstrasse (Bild mitte) fällt durch seinen hoch aufragenden achteckigen Turm auf. Nachdem der Krieg das Gebäude zerstört hatte, wurde der noch auf den Beginn des 16. Jh. Zurückgehende ›Ritterturm‹ rekonstruiert. Dabei wurden die an die Richmodis-Sage erinnernden Pferdeköpfe, die oben aus dem Turmfenster heraus schauen, 1958 von dem Bildhauer Wilhelm Müller-Maus (Bild rechts) neu geschaffen.

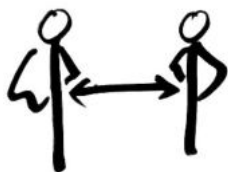
›De zwei Pädsköpp am Nümaat‹ haben eine lange Tradition und bezeugen den lokalen Stellenwert der Richmodis-Sage. Schon aus dem Jahr 1687 sind Pferdeköpfe an dem Turm des dort einst gelegenen Hackeney'schen Hofes bezeugt. In der ersten Hälfte des 19. Jh. schuf der Bildhauer Christoph Stephan zwei neue holzgeschnitzte Pferdeköpfe, die jedoch im Zweiten Weltkrieg verbrannten und heute durch die steinernen Exemplare ersetzt sind.

Die Richmodis-Sage ist eine der bekanntesten Kölner Stadtsagen: Richmodis von Aducht, die Frau eines reichen Kölner Kaufmanns, war im Pestjahr 1357 kurz davor, (scheinot) beerdigt zu werden. Als Grabräuber sich an ihren Schmuck heranmachen wollten, habe sie sich im Sarg aufgerichtet. Ihr Mann, der an die glückliche Nachricht zuerst nicht glauben konnte, soll daraufhin (sinngemäß) gesagt haben: ›Eher klettern meine beiden Schimmel die Treppe hoch ins Turmstübchen als dass meine Frau von den Toten aufersteht.‹

Bis heute erinnern die beiden Pferdeköpfe am Ritterturm an diese Sage und uns daran, dass so manches Unwahrscheinliche vielleicht am Ende doch glaubhaft sein kann. (RH)

Gottesdienste in ST. MARIA IM KAPITOL

Sonntag, 26. Juli	10.30 Uhr	Heilige Messe der Gemeinde Jahrgedächtnis für Karl-Heinz Gesatz
Donnerstag, 30. Juli	18.30 Uhr	Heilige Messe der Gemeinde
Samstag, 1. August	15.30 Uhr	Trauung Brautpaar Lambrich/Stahmer
Sonntag, 2. August	10.30 Uhr	Heilige Messe der Gemeinde Kollekte: KAPITOL Sonntag



Bitte **IMMER**
1,5 bis 2 Meter
ABSTAND
HALTEN!



Bitte beim
EINTRETEN NAME
und **TELEFON-**
NUMMER hinter-
lassen und
HÄNDE DESINFI-
ZIEREN!



Bitte bei
BEWEGUNG IN DER
KIRCHE
immer **MASKE TRA-**
GEN!
Danke!

KONTAKT/ANSPRECHPARTNER

Matthias Schnegg, Pfarrer

Tel 0221/2 57 05 64; schnegg@lyskirchen.de; An Lyskirchen 12, 50676 Köln

Msgr. Rainer Hintzen, Subdiar

Tel 0221/16 42-15 52 und 0221/21 46 15; krankenhauseelsorge@erzbistum-koeln.de;

Marienplatz 17-19, 50676 Köln

Tanja Nowakowski, Pfarramtssekretärin

Tel 0221/21 46 15; pfarrbuero@maria-im-kapitol.de; Marienplatz 17-19, 50676 Köln

Öffnungszeiten des Pfarrbüros vom 20. Juli bis einschl. 31. Juli 2020

Dienstag und Freitag von 9 bis 12 Uhr; Donnerstag von 15 bis 18 Uhr

